



Fotos: Gerhard Labudda; United Archives/Mauritius (L)

Dinorah Varsi (1939 bis 2013) hatte gern einen Aschenbecher auf dem geliebten Flügel stehen

Finger wie ein Oktopus

Das wünschte sich die Pianistin Dinorah Varsi, um Rachmaninow und Chopin zu beherrschen. Dass sie zu Unrecht vergessen wurde, beweist jetzt eine monumentale Kollektion **VON VOLKER HAGEDORN**

Da saß er nun, der Großkritiker, und war entsetzt. Diese Frau brachte es auf keine zehn Sechzehntel pro Sekunde! Dabei steht *Presto con fuoco* über dem sechzehnten der *Préludes opus 28* von Chopin, und alle Pianisten entfachen das Feuer in höchster Rasanz. Dinorah Varsi war aber nicht wie alle Pianisten. Sie hatte sich lange zurückgezogen, und nun, mit 48, präsentierte sie ihren Chopin so, wie sie ihn gerade aufgenommen hatte. Der Rezensent vermutete Überforderung und sprach von einer »Angstpartie«.

Kritiker können danebenhauen wie Pianisten. Die Musikerin aus Uruguay, die 1988 in München so verrissen wurde, konnte jeden Takt mindestens genauso schnell spielen wie die anderen Pianistengrößen, die in ihrer Generation aus Südamerika kamen, Daniel Barenboim etwa, Bruno Leonardo Gelber oder Martha Argerich. Aber die hatten auch Glamour, Weltrausch, Romance. Bei Varsi gab es immer nur den Flügel, geliebtes Gegenüber dieser Frau mit dem schmalen, beim Spiel meist ernstesten Gesicht. Jetzt, zwei Jahre nach ihrem Tod, ist die Pianistin neu zu entdecken.

40 CDs und DVDs stecken in der Box, mit der das umtriebige Leipziger Label Genuin sich von so vielen Vermächtnisbriketts marktgängiger Legenden absetzt. Denn Varsi hat uns Rares mitzuteilen, bei keineswegs innovativem Repertoire. Beethoven zum Beispiel: Auch in der *D-Dur-Sonate* des 28-Jährigen, *opus 10 Nr. 3*, bleibt sie hinter dem üblichen Tempo zurück. Man vermisst nichts. Aber man staunt über eine Mischung aus Plastizität und Sinn, in der nichts inszeniert ist.

Da sind durchaus Grammatik und Rhetorik schon in den ersten vier Takten bis zur kraftvollen Frage, die mit der Fermate gestellt wird. Aber nachdem die steigenden Viertel bei allem Drang nicht geeilt sind, sondern alle schier anfassbare kleine Klangereignisse waren, ist die Verlängerung des Zieltons mehr als eine Frage. Hier spannt sich Kraft, die alle weiteren 340 Takte nötig macht, voller Leben. Eine Synkope kann da zum Wesen werden, das herauschaut aus dem Geflecht, ein-

fach so, nicht durch Analyse freigelegt. Dinorah Varsi stellt Fragen, aber nicht solche nach Absichten, die ein Komponist womöglich hat oder verbirgt, sie vertraut dem Komponierten »an sich«. Kaum sonst klingt Beethoven, wo er schwarz und streng wird, so wenig bitter wie bei ihr. Darum ist auch das depressive Largo der Sonate so beschaffen, dass man sich der Interpretin ganz anvertraut: Sie wird die Traurigkeit objektivieren, ohne sie wegzulügen, zu Klang machen, nicht zu Pathos. Voraussetzung dafür ist eine Nähe zum Klavier, eine so innige Partnerschaft, wie man sie selten erlebt.

»Wann ich angefangen habe mit dem Klavier?«, überlegt sie im Jahr dieser Aufnahme, 1987. »Wann habe ich zum ersten Mal das Meer, die Sonne in Montevideo gesehen?« Dinorah Varsi, geboren am 15. November 1939 in Montevideo, an der Mündung des Rio de la Plata, bekommt mit vier Jahren Klavierunterricht, tritt nach drei Monaten öffentlich auf, die Fünfjährige spielt schon einen kleineren Chopin und beeindruckt den Dirigenten Erich Kleiber. Ein Mädchen mit Spitzenkragen und Schleifchen im Haar, die Füße weit über dem Pedal baumelnd.

Mit 14 ist sie in Uruguay »unsere brillante junge Pianistin«, mit der das staatliche Rundfunkorchester »Rach 2« einspielt, den virtuosen Großkracher. In der etwas rückständigen Aufnahmetechnik rauscht bereits die weite Welt, die Dinorahs Zukunft sein wird. Zudem ist aber in ihrem Spiel noch etwas Naives, das sich wunderbar mit Rachmaninows großer, cineastischer Geste bricht – tatsächlich ist die Aufnahme berührender als die der 35-Jährigen, die dieses Klavierkonzert ein bisschen zu souverän und routiniert nimmt.

Nun ist musikalische Frühreife bei den südamerikanischen Pianisten dieser Generation offenbar eher ein Gruppenmerkmal. Wie sich Varsi aber von Argerich unterscheidet, die übrigens beide gern einen Aschenbecher auf dem Flügel stehen hatten, ist nirgends spannender zu hören als in Chopins genialem *Scherzo Nr. 3 in cis-Moll*, in dem ein fiktiver Choral von Achtelkaskaden durchbrochen wird. »La Martha« nimmt das 1965

für EMI auf, Dinorah Varsi 1971 für Philips. Zwei überragende Antipoden.

Argerich macht den Flügel zur Bühne für Tiger und Dämonen, zum Vehikel unberechenbarer Ausdruckswut, die Kaskaden im Choral sind ein irres Glitzern. In Varsis Werkstatt ist Subjektivität nur eines der Elemente. Sie lässt die Töne »seiend« werden, die Kommata sind, in rasendem Tempo diesmal, so beißend genau ziseliert, dass man glaubt, Chopin denken zu hören. Und in den Choral hinein, gleichsam hinter ihm, scheint ein anderes Klavier zu spielen, der Raum wird erweitert, die Achtel klingen wie Lichtpunkte bei Monet.

Kein Zweifel, sie gehört zu den Großen ihrer Generation. Aber in dem Alter, in dem solche Leute in die globale Umlaufbahn durchstarten, Mitte dreißig, zieht sie sich zurück in ihr Schweizer Domizil, gerät bis in die frühen achtziger Jahre fast in Vergessenheit. Was war das für eine Krise? 1987 sagt sie: »Das große Thema war der Klang.« Und der Klang ist bei ihr eine Sache des körperlichen Kontakts zum Instrument. Manchmal greift sie den Tasten ins Fleisch wie ein Masseur, oder sie streichelt einen Ton.

»Finger wie ein Oktopus« hat sich Varsi in die Noten zu Chopins *Étude Opus 10 Nr. 5* geschrieben, um die gespreizten Triolen in den Griff zu kriegen; in Nr. 8 beschreibt sie den Daumen der rechten Hand als »kleinen, rollenden Baumstamm« – sie muss viel über das nachgedacht haben, wovon wir glauben, es müsse ihr doch seit frühester Kindheit sicher sein. Sie kämpft um eine neue Unmittelbarkeit. Es passt, dass sie mit Anfang 50 die fremde, existenzielle Klarheit in Galina Ustrowskajas *Sonate Nr. 4* so auf den Punkt trifft.

»Wir werden es kontrollieren, dass alles absolut frei ist!«, hat sie einmal den Studenten einer Meisterklasse gesagt. Schöner kann man den Widerspruch nicht formulieren, den sie am Klavier oft so auflöste, dass die Musik neu zu sich kam: mit einer starken Persönlichkeit nicht als Zentrum, sondern als Medium.

Dinorah Varsi: Legacy, 40 CDs und DVDs (Genuin)